

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 12

Artikel: Bertel, der Tor : Geschichten aus den Schwyzerbergen, von Jakob Hess
Autor: Hess, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ratgeber zeigt, daß Musiktherapie wirklich keine einfache Sache ist; die Art der Krankheit, dazu den persönlichen Geschmack des Kranken, den künstlerischen Bildungsgrad und den Vorrat an musikalischen Erinnerungen hat der Arzt zu bedenken und dann erst noch das körperlich-seelische Verhalten und das Interesse während des Vortrages zu beobachten, — reichlich viel verlangt! Das meiste ist da noch unsicheres Tasten.

Leichter ist die Hilfe der Musik in der Zeit der Genesung auszunützen. Der Arzt weiß, daß es um die weiteren Aussichten günstig steht, wenn es ihm gelingt, bei einem langsam Genesenden

durch Musik innere Befriedigung, gar ein frohmütiges Gefühl zu wecken. Der „Vita“-Ratgeber führt immerhin an, daß sich Radiokonzerte im allgemeinen wenig bewähren; der unmittelbare Eindruck fehlt, das Gehör sowie Geist und Vorstellungskraft des Genesenden sind einseitig beansprucht. Am besten eignet sich Kammermusik.

Wehrt man sich gegen den täglichen Kräfteverschleiß durch Lärm, so ist es sehr angebracht, daß wieder einmal auf den möglichen Kräftegewinn durch Musik hingewiesen wird, diesen Wunderbalsam für Leib und Seele.

Gang in der Frühe

In der frühen Morgenstille gehn,
welch ein Atmen, lustvoll Schreiten!
Wenn die frischen Winde wehn
und die ersten Häher streiten.

Wie die Sonne gleisst und flimmert
und der Hügelsaum sich rötet,
wie das Blattwerk golden schimmert
und die Amsel zärtlich flötet.

Tau fällt funkelnd von den Gräsern
und die dunklen Schatten fliehn.
Schau, der Himmel, fern und gläsern,
wölbt sich wie ein Baldachin!

Peter Kilian

Bertel, der Tor

Geschichtchen aus den Schwyzerbergen, von Jakob Hess

Der Bertel aus der Weidenau war offenbar zu spät aufgestanden, als der Herrgott die klugen Köpfe verschenkte. Man konnte ihn kaum zu Werken verwenden, bei denen Hirnschmalz benötigt wurde. Er hätte wohl keinen geschickten Ammann oder gar Fürsprecher abgegeben. So tat er dann und wann Botengänge, sammelte Tannenzapfen im Walde und hütete die beiden Ziegen seiner zum Glück noch lebenden Mutter, die ehrbar mit Weben und Sammeln sich durchschlug, was beides ungefähr gleichviel eintrug.

War der Bursche also nur ein törichter Hangegel, will sagen, ein Mensch mit getrübttem Geiste, so fühlte er sich durchaus nicht geschlagen. Es brauchte schon viel, bis man ihm etwas krumm

nahm. Er durfte frei aus sich herauslassen, was Schlauere gar nicht zu sagen wagten; er konnte vergnügt an der Sonne liegen, an heißen Tagen auch im Schatten, ächzten Werkstättere auf den Neckern, Kartoffeln häufelnd und Rüben hackend. Was man ihm Sonntags zum Trinken antrug, kostete ihn keinen Baken. Neckerei nahm er dankbar als Spaß auf, denn er war überaus gutmütig. Von Zeit zu Zeit sorgte er durch Streiche, die seinen verwirrten Verstand auswiesen, für die erforderliche Kurzweil, ohne die uns das Leben zu langweilig angloht, und übte derart ein Gemeindeamt aus. Bei all seinem törichten Wesen war ihm dennoch etwas Gefügtes eigen, das Gott den ärmsten seiner Ge-

schöpfe gleichsam als Schild und Waffe mitgibt, um sie vor dem Schlimmsten zu bewahren.

So saß er einst in den unruhigen Zeiten, als Russen und Franzmänner einander im Tal mit den Kolben die Schädel zerklopften, vergnügt auf einem grauen Felsblock, zu seinen Füßen die beiden Ziegen, alle drei aber in seliger Eintracht, als wütete kein Krieg im Lande. Das rote Sonnenaugen blickte noch einmal über den Felsengrat, ehe es tagesmüde untertauchte in die Mantelfalten der Nacht.

In diesen Frieden polterten drei fremde Fußsoldaten herein, urplötzlich um eine Waldecke biegender, die ihren Anmarsch verborgen gehalten. Sie fahndeten nach Mundvorrat, nicht auf Befehl ihres Truppenkommandos und für den allgemeinen Nutzen, sondern zugunsten der eigenen Mägen, gleichsam als Zuschuß zum Tagesfutter. Die drei schnunzelten sich zu, sobald sie die Geißen mit ihrem Hüter wehrlos und einsam vor sich erblickten.

Der eine, welcher die Landessprache einigermaßen radebrach, klopfte dem Bertel auf die Schulter und fragte: „Eh, 'ast du nicht Geld, meine gute Bursch?“

„Nati-tü-lich!“ stotterte dieser, mit einem breiten, stolzen Lachen. „Viel Geld!“ Er schlug fest an die Hosentasche.

„Dann zeig' einmal! Schnell!“

Der Junge nickte, zog aus dem Rock einen alten Geldbeutel, schimmelig vom Ziegen im Straßengraben, wo er ihn einstmals aufgefunden. Er öffnete ihn und leerte den Inhalt wichtigtuend in seine Rechte. Matt blinkerten ein paar armselige Blutzger, ein Kohlenschwarzer, verbeulter Bazgen und eine wertlose Schaumünze aus Kupfer.

Das Auge des einen der fremden Krieger lohnte auf in gefährlichem Glanze. Der zweite stellte gleichfalls die Zähne, wie ein Hund, der zuschnappen möchte, weil man ihm einen Knochen entriß. Der dritte indessen beschwichtigte die Beutegefährten mit den Worten: «Helas, un pauvre idiot», und er wies mit dem Finger gegen die Stirne.

Bertel versorgte seinen Reichtum wieder in dem Lederbeutel und betrachtete die Fremden

mit der abwesenden Ruhe des Trottel, der wenig hofft und nichts befürchtet.

Nach dem verunglückten Beutezug auf die gar zu magere Börse des Hirten wandte sich die Anteilnahme des Sprechers von vorhin den Ziegen zu. «Ces bêtes — dieses Tier' — wer ist propriétaire — wem ge'ören es, garçon?» wollte er wissen.

„Mmmm ... meiner Mu ... mutter!“ erwiderte Bertel, nach dem Halsband des einen Tieres langend, da er doch als gemach argwöhnisch wurde.

«Maintenant ... jetzt ... uns ge'ört! Wir mitnehmen und schlachten die bête. Braten fürrr gutt, très bon, magnifique!» Er packte die Geiß Nummer zwei am Ohr und zog sie an sich. Sie stemmte sich aber, alle Viere von sich spreizend, wie ein Sägebock, dem man mit Gewalt das Traben beizubringen versucht.

Da sprangen die andern hilfreich bei, der eine das Tier beim Schwanz fassend, der zweite mit dem Kolben zustößend.

Dem armen Jungen preßte die Angst um sein Eigentum zunächst die Stimmrinne zu. Er schielte nach dem Hirtenstecken; begriff aber trotz seines schwachen Verstandes das Nutzlose einer Gegenwehr der bewaffneten Uebermacht gegenüber.

Doch der Schrecken gebar in dem trüben Hirne plötzlich einen guten Einfall, so wie aus dunkler Wolke der Blitz zuckt. „Gehe!“ schrie er auf die Kerle los, die mit den Ziegen abfahren wollten. „Gehe — diese Geißen sind nichts zum Braten!“

«Pourquoi pas?» fragte der eine Krieger, mehr belustigt als erzürnt.

„Weil ... weil ... weil sie krank sind.“

„Du meinen malade? Was 'aben die Tier' denn?“

„Die Po ... po ... po ... pocken!“ stotterte Bertel, auf sein Gesicht deutend, das noch die unschönen Spuren dieses gefährlichen Uebels aufwies. „Ihr müßt sterb ... sterben!“ unkte er weiter.

Die Bratenliebhaber zogen die Finger unwillkürlich weg von den Opfern, die blitzschnell ins schützende Dickicht fortschossen, als hätten sie die Gefahr erkannt. Die guten Franzmänner

hatten wohl schon etwas von den Kuhpocken gehört; doch waren sie keine Geißkennner und konnten daher höchstens einen Bock von der Ziege unterscheiden, nicht aber feststellen, ob der Hüter mit seiner Aussage im Rechte war.

Bertel, ihre Zweifel gewahrend, wollte sie noch weiter ablenken. „Ach ... ich weiß etwas Be ... besseres für euch!“ fuhr er verlockenden Tones weiter.

„Was denn? Nomdedieu?“ knurrte der Soldatenwortführer aufmerksam.

„Rüh ... füh ... fühlein! Schöne Rüh-fühe!“

„Wo?“

„Will euch hinführen, wo ... wollt ihr mitkommen?“

Selbstverständlich wollten sie. Einmal im Zuge, war's schließlich gleich, was für eine Art von Viehzeug sie abfingen. Mit den Ziegen schien es doch wohl nicht zu stimmen, nach Bertels ehrlich besorgter Miene und seinem Geisteszustand zu urteilen. Doch die Bratengier hatte sich weiter verstärkt. «Allons — les vaches!» schrie der Franzmann begeistert seinen Kriegsgenossen zu. Sie folgten dem Hüter ohne Bedenken. Man konnte doch wohl solch einen Trottel keiner Heimtücke für fähig halten. Es dunkelte schon, als das Beutetrüpplein vor dem abseits befindlichen Viehstall eines Bauernhofes anlangte.

Bertel öffnete behutsam die gut verschlossene Stalltüre und wies mit dem Stecken auf zwei Tiere, die mächtig aus der Finsternis glockten und den Fremdlingen entgegenschnauften. „Müßt sie loskettten!“ meinte er flüsternd und machte sich etwas auf die Seite.

Die Essensucher waren nun freilich nicht auf Großviehfang ausgezogen. Sie dachten zuerst an ein fettes Kalb, als Bertel sie mit den Rühen lockte. Sie hätten sich sogar mit Hühnern begnügt; doch solche waren ihnen leider bis anhin nicht zwischen die Füße gelaufen. Die Eigentümer hielten sie vielmehr in ihren eigenen Wohnräumen versteckt, damit sie nicht das Fortfliegen lernten. Da nun indessen die wertvollere Beute griffnahe vor den Blicken stand, besannen die Krieger sich keine Minute, sondern lösten rasch die Halsketten und rissen das Vieh aufjubelnd ins Freie.

Da waren sie aber, wie man so sagt, für diesmal an die „Läzen“ geraten. Ein Brüllen erhob sich, gewaltig und furchtbar. Sogar die an Schlachtgeschrei jeder Stärke vom langen Krieg her gewöhnten Franzmänner fühlten die Knie verdächtig schlottern, denn was sie hinausbefördern wollten, das waren keine gutmütigen Rühe, sondern Zuchtstiere der Gemeinde, die man für sich eingestallt hatte, ihres bössartigen Wesens halber.

Mit wirklich munihafstem Grimme stürzten sich die gestörten Bestien auf ihre wohlwollenden Befreier. Kaum spürten diese die ersten Hornstöße, bekamen sie Riesenschwung in die Beine und rasten mit mächtigen Sähen davon, Gewehr und Tornister von sich werfend.

Inzwischen war Bertel durchaus nicht untätig. Er huschte hinüber nach dem Wohnhaus, das ein Stück weiter vorn am Gang stand, rief dort den Hofhund, der ihn kannte, löste dessen Fessel gleichfalls und hezte ihn hinter den dritten Soldaten, dem kein erzürnter Muni nachsetzte. So brachte er auch den letzten in Schutz; denn es ist kein Spaß, von Sennenhundzähnen an Waden und Hofe gepackt zu werden.

So ging die Jagd bis hinab zum Flußufer, von wo die Flüchtlinge in wildem Entsetzen bedenkenlos ins Wasser juckten, während die Stiere, vorsichtig anhaltend, ihnen wuterfüllt nachbrüllten. Zum Glück war es Herbst und die Muota nicht tief. So konnte das Kriegerkleeblatt sich retten, pitschnaß am jenseitigen Gange hochkriechend, während der Hirt mit Bauer und Knechten, die der Lärm aus den Betten getrieben, das Viehzeug wieder dem Stalle zuführten.

Bertel fand seine beiden Geißen nach längerem Suchen im Walddunkel wieder. Er verbrachte die Nacht in einem Gaden; denn er traute dem Landfrieden noch nicht ganz.

Doch immer wieder kraute er zärtlich die so merkwürdig geretteten Tiere. Wie töricht er manche Menschen sonst ansah, scheinbar keines tiefen Empfindens fähig, so liebevoll leuchtete sein Blick auf die vierbeinigen Lieblinge nieder.

„Die wollten euch fressen!“ betonte er brummig. „Aber“ — er faßte den Stecken fester — „de-denen hab' ich's ge ... ge ... geben!“